



Zur Erinnerung

an

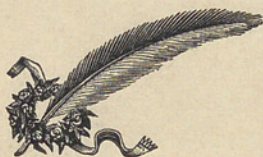
Herrn

Professor August Socin

von Basel

geboren den 21. Februar 1837

gestorben den 22. Januar 1899.





Biographische Notizen

von

Herrn Pfarrer Charles Byse,

einem brüderlichen Freunde des Verstorbenen.

Professor August Socin, von Basel, wurde am 21. Februar 1837 in Bevey, (im Kanton Waadt, am Genfersee gelegen) geboren. — Er war der zweite Sohn des noch jungen Pfarrers an der deutschen evangelischen Gemeinde daselbst, Herrn August Socin aus Basel und einer Waadtländerin Namens Elise Friederike Johannot. — Während seines ganzen Lebens hat er für den wunderbar schönen Erdenfleck, der seine Wiege war, ganz besondere Liebe gehegt, und seine freundlichsten Erinnerungen knüpften sich an seine Kinderjahre, die er an den Ufern des Léman verlebt hat. Sein Vater starb, als er erst 2 Tage alt war. Die Mutter, welche nun Witwe war, mit 2 Knaben, die sich im Alter so nahe standen, daß man sie später oft für Zwillinge hielt, bewies in ihrer ziemlich schwierigen Lage großen Mut und Thatkraft. Sie erzog die Knaben erst in Bevey, wo sie im Hause ihres Vaters, eines Kaufmanns, wohnte; später, in Erwägung der baslerischen Abstammung ihrer Söhne, entschloß sie sich das Waadtland zu verlassen, um deren Erziehung in Basel fortzusetzen. — Im Oktober 1849 reiste

sie nach Basel und brachte die Knaben zu ihrem Großvater, dem Rathsherrn Bernhard Socin, der damals im kleinen Basel wohnte. Erst im Frühjahr des folgenden Jahres übersiedelte auch die Mutter nach Basel, wo sie in der St. Johann Vorstadt, am Todtentanz, gegenüber der damaligen französischen Kirche eine Wohnung bezog und ihre Kinder zu sich nahm. Die beiden Socin waren im November 1849 in die 5. Klasse des Gymnasiums eingetreten und durchliefen nun, gemeinschaftlich mit einem gleichaltrigen, verwaiseten Waadtländer Knaben (Charles Byse), den ihre Mutter beinahe an Kindesstatt angenommen hatte, die oberen Klassen des Gymnasiums und die 3 Klassen des Pädagogiums. Sie waren alle drei in der gleichen Klasse, obwohl August 16 Monate jünger war, als sein Bruder. Er war sogar der jüngste der ganzen Klasse, mit welcher er die Maturitätsprüfung machte, wo er den Rang als Erster erhielt. Am 21. Februar 1857 wurde er, an seinem 21. Geburtstage, in Würzburg zum Doktor der Medizin ernannt. Man hatte nämlich den Tag der Doktorpromotion so weit hinauschieben müssen, weil das Gesetz nicht gestattet, daß Jemand vor zurückgelegtem zwanzigstem Altersjahre doktoriere. —

Zwei oder drei Jahre später kam er wieder nach Basel und wurde Assistent von Herrn Professor Mieg. Im Jahre 1861 wurde Socin Privatdozent, 1862 außerordentlicher Professor; endlich 2 Jahre später, am 27. Februar 1864 ordentlicher Professor der Chirurgie an der Universität in Basel. — Zwei große Kriege boten ihm erwünschte Gelegenheit sein chirurgisches Wissen und Können den Ver-

wundeten verschiedener Nationen zu gute kommen zu lassen. Als im Jahre 1866 Italien gegen Oesterreich kämpfte, leitete er ein großes Lazareth in Ravenna mit soviel Geschick und Aufopferung, daß der Kaiser von Oesterreich ihm seinen Dank durch Verleihung des hohen Ordens der eisernen Krone ausdrückte. In den Jahren 1870- und 1871, während des deutsch-französischen Krieges, organisierte er in ähnlicher Weise eine Ambulanz des roten Kreuzes, die ganz vortreffliche Dienste leistete. Der Großherzog und die Großherzogin von Baden haben ihm von der Zeit an ein dauerndes Wohlwollen bewahrt. Der Ruf von Professor Socin wuchs, und von allen Seiten wurde ihm ehrende Anerkennung zu Teil. Durch seinen Studiengang und seine ganze wissenschaftliche Bildung war er Deutscher, während das Französische seine Muttersprache war, weshalb er ganz besonders dazu berufen und geeignet war, unsere Universität gegenüber Frankreich zu vertreten. Als eine allgemeine Versammlung von Chirurgen nach Paris berufen wurde, ward Socin zum Ehrenpräsidenten des Kongresses ernannt.

Seit vielen Jahren war er Mitglied des Consistoriums der französischen Kirche in Basel, welche mit ihm einen treuen und hervorragenden Mitarbeiter verliert. —

Es ist noch in unser aller Erinnerung, mit welcher Begeisterung das Doppeljubiläum der Professoren Socin und Hagenbach am 21. Februar 1887 gefeiert wurde. Socin war damals seit 25 Jahren Professor in Basel, seit 30 Jahren Doktor, und feierte zugleich seinen 50. Geburtstag. — Während zweier Wahlperioden, von 72 bis 78 war Socin Mitglied des Großen Rates, aber er verbat sich

eine Wiederwahl, da die Sitzungszeit mit derjenigen seiner Klinik kollidierte.

Wir wollen uns über seine chirurgische Thätigkeit nicht weiter auslassen. Nur das sei uns zu erwähnen gestattet, daß er als äußerst gewissenhafter Operateur bekannt war, und daß seine Kollegen und seine Studenten seine elegante Operationskunst bewunderten. Er hat nicht sehr viele wissenschaftliche Arbeiten veröffentlicht, was hauptsächlich darin seinen Grund hatte, daß er strenge Selbstkritik übte und an alles, was er schrieb, was Inhalt und Form angien, sehr hohe Ansprüche machte. Er war überhaupt mehr ein Mann der That als der Feder; immerhin war er ein Mitbegründer der „Französischen chirurgischen Gesellschaft“, der „Deutschen Gesellschaft für Chirurgie“ und Ehrenmitglied der „K. K. Gesellschaft der Aerzte in Wien“. —

Als Universitätslehrer übte Socin eine ausgedehnte und erfolgreiche Thätigkeit aus. Er liebte seine Schüler und diese hatten ihn wiederum lieb. — Das nämliche darf von Socin's Verhältnis zu seinen Kranken gesagt werden. Ganz besonders interessierte er sich für seine Assistenten, von denen, zu seiner großen Freude, eine ganze Anzahl zu bedeutenden Stellungen sich emporarbeiteten. Das führt uns darauf, von Socin's menschlichen Eigenschaften zu sprechen. — Er pflegte dasjenige in ihm, was er als sein bestes betrachtete, der Erziehung und dem Einfluß seiner Mutter zuzuschreiben, welche ihm bis 1878 erhalten blieb und der er mit Liebe und Hochachtung anhieng. Frau Elise Socin war eine bedeutende Frau. Sie verband einen streng redlichen Charakter und klares praktisches

Denken, mit einem festen, männlichen Willen. Dabei besaß sie feinsten Tact und große Herzensgüte. Von ihr hat Socin seine Pflichttreue gelernt, welche bis in's kleinste sich erstreckte, von ihr auch jene sympathischen Umgangsformen, mit welchen er sich die Herzen aller gewann.

Professor Socin besaß eine ausnahmsweise Gabe, seine Umgebung für sich einzunehmen und zu beeinflussen. Auch wenn er mit medizinischen Autoritäten zusammen war, wurde er ganz natürlich und selbstverständlich zum Mittelpunkt der Gesellschaft und zum Führer des Gesprächs. Er sprach mit Leichtigkeit und mit Geist, besaß einen scharfen, offenen Kopf und hatte einen lebenswürdigen, menschlich wohlwollenden Charakter, trotz der stellenweise hervorgekehrten Barschheit in seinem Beruf und momentaner Verstimmungen, die er übrigens rasch überwand. — In seinen Ferien und Mußezeiten pflegte er eifrig der Jagd, welcher Uebung er die körperliche und geistige Frische zu verdanken hat, die ihn bis an sein Ende auszeichnete. Er war eine der bedeutendsten und beliebtesten Persönlichkeiten unserer Stadt. — Wie schon erwähnt hatte unser Freund etwas in außergewöhnlicher Weise für ihn einnehmendes, und dieser Reiz lag weniger in seiner wissenschaftlichen Autorität und seiner großen Begabung, als in dem hohen und offenen Blick seiner Augen, mit welchen er die Menschen durchschaute und in der vornehmen und doch so menschenfreundlich lebenswürdigen Art, mit welcher er Jedermann entgegenkam. Er hat nicht mit vielen Worten, sondern mit der That bewiesen, wie anhänglich er an seine Vaterstadt war, denn mehr als einmal hat er den ehrenhaften

und lockenden Ruf an andere Universitäten abgelehnt. Socin that es in erster Linie aus herzlichster Anhänglichkeit an die baslerische medizinische Fakultät, an deren Spitze er seit so langen Jahren stand, und deren gedeihliche Entwicklung ihm sehr am Herzen lag. Er glaubte, daß er hier und in dieser Stellung nützlicher sei, als irgendwo anders, und die großen Aufgaben, die ihm seine Thätigkeit am Spital und an der Universität stellten, entsprachen durchaus seinem großen Arbeitsbedürfnis. Andere werden zweifelsohne berichten, wie er seine verschiedenen Aufgaben erfüllt hat, und in welchem Maße er zur förderlichen Entwicklung unserer Universität beigetragen hat. — Ein Hauptwunsch Socin's war seit langen Jahren die Erstellung eines neuen, geräumigen und den modernen Anforderungen entsprechenden, Operationssaales. Dieses neue Gebäude, dessen Anlage und Einrichtungen Socin bestimmt und sorgfältig angeordnet und überwacht hat, soll in Bälde eingeweiht werden. Aber seine Ahnung, daß er für einen Andern arbeite und daß er selbst in den neuen Operationsaal nicht mehr einziehen werde, hat sich leider erfüllt: *Sic vos, non vobis* . . .

Aber dieser traurigen Erwähnung dürfen wir zum Schluß den tröstlichen Gedanken gegenüberstellen, daß unser Professor Socin gestorben ist in der Hoffnung in eine bessere Heimat eingehen zu dürfen, in der es weder Trauer noch Geschrei giebt, auch keine chirurgischen Operationen mehr nötig sein werden, deren ewige Wohnungen nicht von den Geräuschen irdischer Thätigkeit wiederhallen, sondern von den heiligen Lobgesängen ihrer unsterblichen Bewohner ertönen werden. —

Leichenrede

gehalten in der Kirche zu St. Peter

von

Herrn Pfarrer Tissot.

Hochgeehrte Versammlung!

Berehrte Leidtragende!

Meine Aufgabe ist eine ganz besonders schmerzliche, aber auch eine sehr schöne, denn ich glaube hoffen zu dürfen, daß wir Alle, trotz der tiefen Trauer über unsern Verlust, dieses Gotteshaus mit gehobenem Mute verlassen werden, gekräftigt und bereit, den guten Kampf des Lebens neu aufzunehmen.

Gott weckt uns von Zeit zu Zeit durch plötzliche Schläge und heftige Erschütterungen auf. Der Tod von Professor August Socin ist einer dieser erschütternden Schläge. Wir verlieren heute, nach kurzer Krankheit, einen berühmten Chirurgen, einen Wohlthäter der Kranken und Armen, einen Tröster, der viele Leiden gelindert und viele Thränen getrocknet hat, einen sichern und treuen Freund. — Eine große Seele hat die Erde verlassen, um in den Himmel zurückzukehren; ein weites und warmes Herz hat aufgehört

unter uns zu schlagen, und es gilt nun unser eigenes Herz weit und warm zu machen, um die durch den Tod geschaffene Leere auszufüllen.

Eine Familie ist in Trauer. Der Wind des Todes hat ihr Haupt hinweggenommen, und was für ein Haupt. Diejenigen, die er erwählt hatte, seinen einsamen Herd zu teilen und zu verschönern sind allein im Stande zu erzählen, wie gut er war, wie aufopfernd und selbstverläugnend, wie unerschöpflich großmütig.

Der Spital ist in Trauer. — Der Staat, das Pflegamt, die Professoren, die Aerzte, die Assistenten, die Wärter, die Diakonissinnen, die Kranken, — ja ganz besonders die Kranken, — alle fühlen sich getroffen. Die Gesichter sind stumpf und niedergeschlagen, die Gemüther beunruhigt, die Herzen zerrissen.

Unser verehrter Verstorbener hatte ein einfaches bescheidenes Leichenbegängnis gewünscht, und siehe da: Eine ganze Bevölkerung hat sich aufgemacht und ist da, ergriffen, stumm und gefaßt, vor der Majestät des Todes, die Herzen in Trauer und erfüllt von Dankbarkeit für den Dahingegangenen. Wer nennt sie alle, denen er einen Vater, eine Mutter, einen Gatten, ein Kind erhalten hat? Wer erzählt uns das Dankgefühl der Betrübten, mit denen er aufrichtige Thränen geweint hat, wenn der siegreiche Tod — Socin's einziger Feind! — sein Wissen und seine Kunst zu Schanden machte? — Wer endlich zählt alle diejenigen, die auf ihn ihre Hoffnung bauten? — Herr, Du suchst uns empfindlich heim! — Er war noch nicht in's Alter eingetreten, seine Kräfte waren noch ungeschwächt; nach einem Krankheits-

anfall hatte er freudig und mutig seine ganze Thätigkeit wieder aufgenommen. Hättest Du, o Herr, ihn uns nicht noch länger lassen können? — Aber nein! Deine Wege sind nicht unsere Wege, Dein Wille ist heilig, gut und vollkommen. Du hattest ihn gegeben, Du hast ihn wieder genommen, Dein Name, o Ewiger, sei gelobt! —

Ich habe nicht nötig gehabt in der heiligen Schrift zu suchen, um meinen Text zu finden. Der Verstorbene hat ihn selbst gewählt. — Als er sich schwer krank fühlte und sein Ende herannahen sah, ordnete er alle seine irdischen Angelegenheiten mit heldenhafter Kaltblütigkeit, und dann suchte er seinen Frieden bei Gott. Ueber sein Begräbniß sagte er: „Wiederholen Sie ihnen das, was Sie mir am Abend des 31. Dezember gesagt haben.“ Er meinte damit den Schlußgottesdienst des letzten Jahres, wo wir ihn zum letzten Male in der französischen Kirche sahen. Ich soll also heute über den 90. Psalm sprechen. — Dieser lautet:

Herr Gott, Du bist unsere Zuflucht für und für.
Ghe denn die Berge worden, und die Erde,
und die Welt geschaffen worden, bist Du, Gott,
von Ewigkeit zu Ewigkeit,

Der Du die Menschen lässest sterben und sprichst:
Kommet wieder, Menschenkinder.

Denn tausend Jahre sind vor Dir wie der
Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nacht-
wache.

Du lässest sie dahin fahren wie einen Strom,
und sind wie ein Schlaf; gleichwie ein Gras, das
doch bald welk wird,

Das da frühe blühet und bald welk wird, und
des Abends abgehauen wird, und verdorret.

Das macht Dein Zorn, daß wir so vergehen,
und Dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen.

Dem unsere Missethat stellst Du vor Dich,
unsere unerkannte Sünde in das Licht vor Deinem
Angezicht.

Darum fahren alle unsere Tage dahin, durch
Deinen Zorn; wir bringen unsere Jahre zu, wie
ein Geschwäg.

Unser Leben währet siebenzig Jahre, und
wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre, und
wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und
Arbeit gewesen; denn es fährt schnell dahin, als
flögen wir davon.

Wer glaubt es aber, daß Du so sehr zürnest?
Und wer fürchtet sich vor solchem Deinem Grimm?

Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen,
auf daß wir klug werden.

Herr, lehre Dich doch wieder zu uns, und sei
Deinen Knechten gnädig.

Fülle uns frühe mit Deiner Gnade, so wollen
wir rühmen und fröhlich sein unser Leben lang.

Erfreue uns nun wieder, nachdem Du uns
so lange plagest, nachdem wir so lange Unglück
leiden.

Zeige Deinen Knechten Deine Werke und Deine
Ehre ihren Kindern.

Und der Herr, unser Gott, sei uns freundlich,
und fördere das Werk unserer Hände bei uns, ja
das Werk unserer Hände wolle er fördern.

In diesem Psalm finden sich zwei große Gegensätze:
„Die menschliche Sterblichkeit“ und „die göttliche Ewigkeit;“
das ist der erste, und der zweite ist: „die göttliche Heiligkeit“
und „die Sünde des Menschen,“ oder wenn wir lieber wollen,
das Elend der Menschen und die Barmherzigkeit Gottes.

I.

„Die Sterblichkeit der Menschen“ und „die Unsterblichkeit Gottes!“ — In uns Allen findet sich Sterblichkeit, Gebrechlichkeit, Hinfälligkeit, Endlichkeit. — Unser Leben ist wie der Tag, der gestern vergangen ist, oder wie eine Nachtwache, an die wir uns kaum noch erinnern. Eine unwiderstehliche Gewalt reißt uns fort, wie ein Strom. Dieselbe ist unsichtbar und unsaßbar; und doch ist sie überall, um uns und in uns, und führt uns dahin, wie ein Traum. — Es ist früh am Tage, das Gras steht in Blüte; es ist Frühling! Das ist die Jugendzeit. Aber seht, diese geht vorüber, und der Abend kommt. Das Gras neigt sich zur Erde, wird abgeschnitten und verdorrt. — Die Zeit hat ihr Werk vollbracht!

Der alte Moses ist es, der also spricht. Der edle Greis ist am Ende seiner Laufbahn angelangt. Hier liegt es vor ihm dieses ersehnte Vaterland, das er durch vierzigjährige Arbeit und Mühsal erobert hat. Aber nein! ruft ihm eine Stimme von oben zu, du sollst nicht hineingehen. Ein anderer wird deine Stelle einnehmen und wird dein Volk in das Land der Verheißung führen.

Moses hat das Land Kanaan eben so wenig betreten, wie Professor Socin seinen großartigen Operationsaal, sein letztes Werk, sein gelobtes Land betreten durfte. Ein anderer wird an seiner Statt an die Spitze seines Krankenheeres und seines medizinischen Generalstabes treten. Das ist das traurige Loos menschlicher Pläne und ihrer Hinfälligkeit!

Was sollen wir hiezu sagen? — Für Moses giebt es keine Zukunft mehr; die Gegenwart ist nur der Augenblick, der unergreifbar vorüberfliehet. So bleibt ihm die Vergangenheit, die er betrachtet und in die er sich vertieft. Vor ihm tauchen auf die vergangenen Geschlechter! Vor seinen müden Augen gleiten sie vorüber, alle die vor ihm Pilger und Fremdlinge waren auf Erden: Der große Abraham, der arme Isaak und der unglückliche Jakob, dessen so langer Lebensstag, den er in fremdem Lande beenden sollte, doch „kurz und böse“ gewesen. Er sieht viele Generationen Israels in der Knechtschaft Aegyptens unter der Geißel des Treibers dahinschwinden. Dann schlägt für sie die Stunde der Freiheit, der trunkene Jubel der Befreiung bricht los, die Freude des Sieges, mit Rufen und Singen. Später kommen Widerwärtigkeiten, das Volk murret und empört sich wider Gott. Dann die Niederlagen und Unglücksfälle der vierzig Jahre in der Wüste, jenes langen Zuges dessen einzelne Haltepunkte durch die gebleichten Gebeine des vom Tode niedergemähten Geschlechtes erkennbar sind! — Die Lage ist also folgende: Die Zukunft: nichts! die Gegenwart: nichts! die Vergangenheit: tot! — Was ist denn also das Leben? Wir müssen uns beeilen dasselbe zu genießen! Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot!

Aber nein! meine Lieben; — über diese menschliche Sterblichkeit hinweg weist uns Moses hin auf die göttliche Unsterblichkeit: „Der Herr ist Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Er ist die Quelle alles Lebens und allen Trostes. In ihm ist keine Sterblichkeit und keine Hinfälligkeit, oder Gebrechlichkeit möglich. Hoch und erhaben thront er über

menſchlicher Unſicherheit und Veränderlichkeit. Er iſt die Zuflucht der Gläubigen von Geſchlecht zu Geſchlecht. Er nimmt diejenigen auf, die ſterben, unterſtützt und erhält diejenigen, die leben, und tröſtet die, welche weinen. — Wir vergehen; Er bleibt immer gleich, der Gott der Liebe, unſer himmliſcher Vater. Zu ihm alſo müſſen wir aufſehen, meine Lieben! „Der Herr iſt unſere Zuflucht für und für!“ Wen haben wir anders im Himmel, als ihn? — „Wenn mir gleich Leib und Seele verſchmachtet, ſo biſt Du doch, Gott, allezeit meines Herzens Troſt und mein Teil.“ — „Aber das iſt meine Freude, daß ich mich zu Gott halte und meine Zuverſicht ſetze auf den Herrn Herrn, daß ich verkündige alles Dein Thun.“ — (Pſalm 73, 26 und 28.)

Auch ich, meine Lieben, habe heute ein That Gottes zu erzählen. Profeſſor Socin war mit der Gebrechlichkeit des Menſchen vertraut, denn er hat dieſelbe ſein Leben lang bekämpft. Sein lei denſchaftlicher Wuñſch war die Geſundheit ſeiner Patienten wieder herzuſtellen. Auf dieſes Ziel konzentrierte er die ganze reiche Fülle ſeines geiſtigen Wiſſens und ſeines techniſchen Könnens.

Ob er mit ſeiner eleganten, kühnen und doch ſanften Hand das Operationsmeſſer führte, oder mit klarer, ſachlicher Beredſamkeit ſeine Vorleſungen hielt, ſein Gegner war immer die Krankheit. Sein Hauptbeſtreben war die Erhaltung des menſchlichen Leibes, und er verſtümelte dieſen nur im äußerſten Nothfalle. Er kannte den Wert eines Armes, einer Hand, ja eines einzigen Fingergelenkes für den armen Arbeitsmann. Er ſah im Kranken nicht den mehr oder weniger intereſſanten Fall, ſondern den ſeeliſch leidenden

Mitmenschen. Unter dem Fleisch fühlte er die menschliche Seele leben. Er glaubte an eine Seele, wie er an Gott glaubte, und wie er an die Unsterblichkeit glaubte. Ich habe mehrere Male den Vorzug genossen, diese ernsten und feierlichen Fragen mit ihm zu erwägen, und er ist vor dieser harten Gedankenarbeit nicht zurückgeschreckt. Besonders seit einem Jahre etwa beschäftigten sie ihn viel und häufig. Er bewegte sie in sich, wenn er allein war, besonders auch in schlaflosen Stunden, und in vertrautem Gespräch ließ er sich gerne auf dieselben ein. Er war fest davon überzeugt, daß über der menschlichen Sterblichkeit es noch eine göttliche Unsterblichkeit gebe. — Das war sein Trost und seine Stärke in diesen letzten Monaten, in denen er, trotzdem er sich wieder erholt hatte, doch das Ende seines Lebensweges vorausahnte. Der Tod hat ihn nicht überrascht; er hat ihn erwartet, nicht mit Gleichgiltigkeit, aber mit Gottvertrauen. Jegliche Gebrechlichkeit wurde ihm erspart. — Sei dafür gepriesen, o Herr, daß Du es unserem Freunde erspart hast, sein langsames Zusammenbrechen zu erleben. Die Krankheit hat ihn in seiner vollen Thätigkeit, mitten im Operieren gepackt. Wir, meine Lieben, sind darüber sehr erstaunt. — Die Eiche hatte wieder gegrünt und nach allen Richtungen kräftige Sprossen und junge Schosse getrieben. Der Strom hat ihn weggerissen und der mächtige Baum ist gestürzt, er liegt vor uns auf der Erde. — Er ist als tapferer Streiter gestorben. — Er wurde hingerafft wie jene theuern Verwundeten auf den Schlachtfeldern Frankreichs, oder bei der Katastrophe von Mönchenstein — dem entsetzlichsten Schauspiel, das er je gesehen, wie er mir sagte. — Gott hat ihn

hinweggenommen. Er ist demütig und im Glauben heimgegangen, nachdem er zuvor die Wallfahrt nach Gethsemane gemacht hatte. — Wie Jesus hat er gebetet: „Mein Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir“, und mit Jesu durste er fortfahren: „doch nicht wie ich will, sondern wie Du willst.“ —

II.

Ich komme zum zweiten Gegenfaze: „Die Heiligkeit Gottes“ und „die Sünde des Menschen.“

Professor Socin hatte die Ueberzeugung, daß unser Leben ein Gut sei, eine Gabe von Gott, ein anvertrautes Pfund, mit welchem es gelte zu wuchern. — „Ihre Ansicht ist ganz die meinige“, sagte er mir: die rechte Lebenskunst besteht darin, den Wert und die Verantwortlichkeit unserer Existenz voll zu erkennen. — Die Weisheit, oder wenn Sie lieber wollen, die Wissenschaft kann sich im hauptsächlichsten auf die Lösung folgender drei Fragen beschränken: „Was ist das Leben?“ — „Wozu dient es — und wohin führt es?“ — „Dauert es fort, ist es ewig?“ — Ist der Tod der Endpunkt des Lebens, oder ein Uebergang, ist er der Ruhepunkt eines vergangenen Daseins, oder der Ausgangspunkt für eine neue Existenz? — Bedeutet er für uns das Schlußzeichen, oder ist er ein Fragezeichen? — Dürfen wir jenseits des dunkeln Thales jenes helle Licht suchen, dessen Strahlen heller glänzen als das Licht aller Sonnen? — Ein Weiser ist, der auf diese ernste Frage mit „Ja“ antworten darf.

Für ihn ist das Leben kein dunkles Rätsel, — sondern ein ihm von Gott anvertrautes Gut, von dem er dereinst wird Rechenschaft ablegen müssen. Deshalb ist jede Minute kostbar, denn sie gehört von rechtswegen der Gerechtigkeit, der Wahrheit, der Nächstenliebe, oder mit einem Worte: Gott — So ist die Eigenart großer Seelen: Sie verbergen unter ablehnenden Gebärden ein tiefinneres Sehnen. Die Unendlichkeit, das Heilige giebt ihnen zu denken. Ihr Gewissen erlaubt ihnen nicht, das menschliche Elend leicht zu nehmen. Ihr Herz ist zu groß, um sich mit oberflächlicher Zuneigung zu begnügen; es möchte lieben und liebt doch nicht genug, es möchte sich ganz hingeben und hält sich doch immer zurück. Ein hohes Ideal schwebt ihnen vor; ach wenn sie es doch erreichen und ergreifen könnten! — Aber dieses Ideal ist ja vom Himmel zur Erde herabgestiegen: es ist unser Heiland Jesus Christus! — Seit jener Zeit ist das Dürsten nach Gerechtigkeit ein viel stärkeres geworden, das menschliche Gewissen ist unendlich empfindlicher geworden, und die Nächstenliebe hat neue Formen gewonnen. Ist nicht die moderne Medizin eine derselben? — Dieser Gedanke machte unserm Professor Socin Freude und zugleich Kummer. Er war einer von denen, die sagen: Ich möchte gerne, aber ich kann nicht! — Die sittliche Gesunkenheit, das menschliche Elend, mit einem Wort „die Sünde“ mit ihrem ganzen Gefolge machten ihm während des letzten Jahres viel schwere Gedanken. Wir wollen auf dieselben näher eintreten.

Gebrechlichkeit, Hinfälligkeit, Sterblichkeit, alle diese Begriffe faßt die Bibel in einen zusammen: „Den Jorn Gottes.“ — Wollet diesen nicht hinwegleugnen, denn ohne

ihn wäre Gott nicht Gott. Ohne „Barmherzigkeit“ wäre die „Menschheit“ verloren, aber ohne „Heiligkeit“ wäre „Gott“ ein toter Begriff. Ersteres wäre ein Unglück, das andere eine entsetzliche Katastrophe! Aber wer möchte Gott leugnen? — „Die Thoren“, sagt die heilige Schrift, „sprechen in ihren Herzen: Es ist kein Gott.“ — Beklagen wir sie, denn Gott läßt sich nicht absetzen! Wer kann ihm widerstehen? Wer kann machen, daß Er nicht sei? — Er ist und wenn Er ist, so ist Er heilig; und weil Er heilig ist, so spricht auch sein Zorn. Dieser äußert sich nicht wie menschliche Thorheit, die zerstört, sondern er ist eine heilige Ablehnung des Bösen. Das Auge Gottes ist zu lauter, als daß es die Sünde sehen möchte. Aber dennoch sieht es sie, und kann sie nicht übersehen. Ja, Herr, „unsere Missethat stellst Du vor Dich, unsere unerkannte Sünde in das Licht vor Deinem Angesicht.“ (Ps. 90, 8.)

Die Strahlen, welche Röntgen vor einigen Jahren entdeckte, mit welchen man in das Innere der Dinge hineinsehen kann, besitzt unser Gott, der ganz Licht ist, von jeher und hat sich ihrer je und je bedient. Nichts ist ihm verborgen, keine That, kein Wort, keiner unserer Gedanken; alles ist offenbar und aufgedeckt vor seinen Augen. — Dürfen wir uns da wundern, wenn der Psalmist sagt: „Das macht Dein Zorn, daß wir so vergehen, und Dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen.“ (Ps. 90, 7.)

Wenn über ein Menschenleben das Unwetter hereinbricht, so sind wir im ersten Augenblick erschrocken. Die Größten und Stärksten entgehen dem nicht, ja manchmal erscheinen sie, als am heftigsten erschüttet. Professor Socin war ein

guter Mensch. Es wird mir wohl Niemand widersprechen. Dieser Ausspruch genügt, und weitere Worte würden die Erinnerung an ihn nur trüben und wären auch der christlichen Kanzel unwürdig. Er war kein Pharisäer. Wir alle kannten seine Aufrichtigkeit und Geradheit, und Viele haben die manchmal barocke Wahrhaftigkeit seiner lautern Seele erfahren. Ihr werdet es mir gewiß glauben, daß diesen guten Menschen die Thatsache, sowie das Bewußtsein der Sündhaftigkeit betrübt haben. Er hatte einen lebhaften Einblick in die menschliche Auflehnung gegen Gott. Er kannte sie genau als Gelehrter, er empfand sie als Idealist und erfuhr sie als Christ. Das nennen wir Bescheidenheit, und in dieser Beziehung darf ich sein Beispiel empfehlen. An dem Tage, an dem er von seinem baldigen Tode überzeugt war, führten wir zusammen ein sehr ernstes Gespräch, dessen Endergebnis folgendes war: Wissenschaft und Arbeit, Ruhm und Tugend, alle sind besetzt von dem Wurzelübel der Sünde und haben daher keinen Bestand angesichts des Todes und des Gerichtes. Nur eines giebt es da, was Bestand hat: „Die Gnade Gottes.“

Was für eine Frau, was für eine demütige und energische Christin muß Frau Elise, Friederike Johannot, die Mutter von Professor August Socin, gewesen sein. Die ältesten unter Euch haben noch ihre liebenswürdige Persönlichkeit gekannt und ihre feine und höfliche Geselligkeit genossen. Euch ist auch wohl noch die Thatkraft, mit der sie als Witwe die Erziehung ihrer beiden Söhne leitete in, guter Erinnerung. Aber habt Ihr ihre Frömmigkeit bemerkt? Gott allein und ihre beiden Söhne haben es gesehen,

wie sie oft auf den Knien gerungen hat. Du treue und fromme Mutter, deine Gebete sind erhört worden. Ihr Bild hing über dem Bett des Sterbenden. Unverwandt waren seine Blicke darauf gerichtet. Es war, wie wenn die Mutter aus dem Himmel wieder gekommen wäre zu ihrem kranken Sohne, als hielte sie ihn in ihren Armen und hörte ihm zu. Seine Kindererinnerungen lebten wieder auf. Auf's neue hörte er von ihr die Erzählung von seinem Heilande. „Wahrlich ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in's Himmelreich kommen.“ (Matth. 18, 3.)

Ihr Mütter, und ihr Töchter, denen es bestimmt ist später Mütter zu werden, faßt neuen Mut, denn euch hat Gott den Glauben des Menschengeschlechtes anvertraut. — Seid treue Hüterinnen desselben und setzet das Heilswerk fort, das unser Heiland, als Er auf Erden wallte, angefangen hat. Ringet im Gebet, wenn auch unter Thränen und Enttäuschungen. Eure Liebe wird endlich den Sieg erringen. Brennet nur in heißer Liebe, in jener edeln Blut der Mutterliebe; die Zukunft, der Himmel gehören Euch.

Dank seiner Mutter fühlte Professor Socin, als er die Ewigkeit vor sich sah, das Bedürfnis nach einem Heilande, und fand denselben. Er lehnte sein müdes Haupt in Christi Schoß, wie Johannes gethan beim heiligen Abendmahl. Seine Sünde trug er zum Kreuze Christi. — Jesus schenkte ihm jenen Frieden, der höher ist als alle Vernunft, den keine menschliche Rede geben kann. Sein Tod war ein sanfter. Seine Hand wurde gehalten von derjenigen seines Heilandes Jesus, dem einzigen Arzte der Menschheit. —

Das, meine Lieben, sei die Erinnerung, die Ihr von der jetzigen Stunde bewahren möget. Wir stehen hier vor der einzig dauernden Größe, derjenigen der Ewigkeit. Keine Seelen verlangen nach Gerechtigkeit. Das Leben enttäuscht sie, aber Jesus stillt ihr Verlangen, und der Tod, der den irdischen Leib zerbricht, führt sie hinüber in jene lichte Welt, wo Liebe und Gerechtigkeit walten ohne Aufhören. Darum so suchet doch den Lebendigen nicht bei den Toten! Denn Jesus spricht: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbe.“ — (Joh. 11,25.)

Ich bin an das Ende meiner Aufgabe gelangt. Aber ich kann nicht aufhören, ohne die letzten Worte unseres 90. Psalmes Euch, meine Lieben, noch ganz besonders ans Herz zu legen: „Herr, kehre Dich doch wieder zu uns und sei Deinen Knechten gnädig. Fülle uns frühe mit Deiner Gnade und zeige Deinen Knechten Deine Werke und Deine Ehre ihren Kindern. Und der Herr unser Gott sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände.“ —

Nehmet Alle diese Worte zu Herzen! Meine Herren Professoren! Möge der Ewige die Werke Eures Geistes fördern und die Arbeit Eurer Hände segnen. Er gebe Euch Gesundheit, Stärke, Mut und Glauben zu getreuer Erfüllung Eurer hohen Aufgabe, zu der Ihr berufen seid. Erzieht für das Vaterland und für die gesunkene Menschheit tapfere Scharen erleuchteter und gelehrter Jünglinge, welche die heilige Flamme der Selbstverleugnung im Herzen tragen. Meine Herren Studierende! Möge Gott Eure Studien und Eure Arbeiten segnen. Er wolle Euch rein und stark, ge-

lehrt, liebevoll und hingebend werden lassen. — Die Reihen lichten sich! Füllet die Lücken aus und tretet an die Stelle derer, die von uns geschieden sind. Denket daran, wie diese gelebt haben, und wie sie gestorben sind. Und wenn die Erinnerung an die Geschiedenen erblassen soll, so geschehe es vor dem Glanze Eures Wissens und Eures Thuns. —

Und nun, nachdem Gott die Seele in seine Hut genommen hat, wollen wir der Erde wiedergeben, was der Erde gehört. Und dann wollen wir Alle, Männer und Frauen, Junge und Alte, Arme und Reiche den heiligen Kampf des Lebens wieder aufnehmen. Wir wollen leben für Gott und für die Menschheit. Das ist das einzige Mittel diejenigen zu ehren, die von uns fortziehen nach den Gestaden der Ewigkeit und von denen der Dichter gesagt hat:

„Verloren sind sie nicht, sie gehen uns voran.“

Am offenen Grabe sprach der Rektor der Universität,
Herr Prof. Dr. Bumm folgende tiefbewegte Worte:

Hochgeehrte Trauerverammlung!

Werte Kollegen, liebe Kommilitonen!

Es war der Wunsch des unvergeßlichen Dahingegangenen,
daß an seinem offenen Grabe alle Reden unterbleiben. Noch
auf seinem Krankenlager, wenige Tage vor seinem Scheiden,
hat er dieses Verlangen ausgesprochen. Das Ohr des Le-
benden mochte lobende Reden nicht gerne hören, sie sollen
auch dem Toten erspart bleiben, sein Wunsch ist uns heilig!

Aber, hochverehrte Anwesende, in dem Augenblicke, wo
wir die sterbliche Hülle Professor Socins, unseres Socin,
des Unerseßlichen, Einzigen, ins Grab versenken, wahrlich,
da bedarf es auch keiner Reden. Er hat sich sein Denkmal
selbst in unser aller Herzen gesetzt. Was er war, was wir
mit ihm verloren, jeder weiß es, jeder fühlt es! Wie viele
haben in den sturmdurchbrausten Nächten der vergangenen
Wochen für ihn gebangt und gezittert, wie viele haben bei
seinem Ringen mit der tödtlichen Krankheit für ihn gehofft
und gefürchtet! Und als dann alles zu Ende war, als er

dem Griffe des Todes erlag, den er von anderen so oft abgewandt, da brach es mit Gewalt hervor, da hat es sich gezeigt, daß er sich mehr errungen als den Ruhm eines großen Chirurgen, mehr als Ansehen und Würde und Stellung, — die Liebe aller, die ihn kannten.

Ja, wir haben ihn nicht nur bewundert, wir haben ihn geliebt, wie man einen Vater, einen Bruder, einen Freund liebt. Und wo er sich zeigte, zu Hause, bei seinen Freunden, bei seinen Kranken oder bei seinen Fachgenossen, in Deutschland wie in Frankreich, überall wirkte der Zauber seiner Persönlichkeit und schlug ihm mit der Achtung auch die Liebe entgegen.

Das bezeugen die Glieder seiner Familie, denen der Onkel ein zweiter Vater war, das bezeugt die studierende Jugend, deren Blick so oft in Ernst und Scherz begeistert an seinem Munde gehangen, das bezeugen seine Schüler von nah und fern, in denen seine Lehren fruchttragend weiterleben, und die Tausende und Abertausende, denen seine geschickte Hand Gesundheit und Leben wiedergegeben, denen ein Wort von ihm in schwerer Stunde Mut und Kraft verlieh, das bezeugen endlich und nicht zum mindesten wir, seine Kollegen, die er verwaist zurückgelassen. Jeder trägt die Leuchte der Wissenschaft nur ein Stück weit, dann giebt er sie einem anderen. Für Socin den Arzt und Lehrer werden wir vielleicht einen Ersatz finden, für Socin den Menschen nie!

Ja, teurer Freund, du bedarfst keiner Reden am Grabe. Dir ist jetzt wohl da oben, die Beschwerden des Alters sind Dir, dem immer jungen, erspart geblieben, Dein Geist schwebt

über uns, er schwebe über der Alma mater Basiliensis,
die Du so sehr geliebt und der Du immer treu geblieben.
In ihrem Namen lege ich Dir den Lorbeer des Siegers
ins Grab. Auf Wiedersehen!

Sie gehn dahin, die Edlen und die Guten,
Eh' noch erfüllt ihr Arbeitstag;
Ob unser armes Herz dabei auch bluten
Und unser Hirn verzweifeln mag!

Ein Edler wird auch heut zu Grab getragen,
Der, als er unter uns gewelt,
Wie eine einz'ge Wunde hat geschlagen,
Wohl aber tausende geheilt.

Sein einz'ger großer Feind hat ihn bezwungen;
Als Opfer dessen sinkt er hin,
Dem er so manches Leben abgerungen,
Das rettungslos verloren schien.

Sein einz'ger Feind — der Tod! Welch eine Fülle
Von Liebe strömt aus diesem Wort!
Zerbrich, in Gottes Namen, ird'sche Hülle!
Sein Geistesbild lebt ewig fort!

J. M.

In vielen Blättern unserer Stadt und auch des Auslandes ist des selig Verstorbenen mit Liebe und Dankbarkeit gedacht worden. Wir möchten namentlich für auswärtige Freunde einen solchen Nachruf hier folgen lassen.

(Wide Allg. Schweizer Zeitung vom 24. Januar, Nr. 20.)

In tiefer Trauer müssen wir heute eine schmerzliche, aber heilige Pflicht erfüllen. Gilt es doch, dem hochverdienten Mann, welcher am Sonntag Morgen unter dem Klang der Kirchenglocken seine Augen für immer geschlossen hat, einen ehrenden und dankbaren Nachruf zu weihen.

August Socin ist als Sproß eines alten Basler Geschlechts, welches seiner Vaterstadt manchen bedeutenden Bürger geliefert, am 21. Februar 1837 geboren und zwar in Bevey, wo sein Vater Pfarrer der deutschen Gemeinde war. Der Vater starb kurz nach der Geburt dieses seines zweiten Sohnes. Die Mutter, aus Bevey gebürtig, richtete in ihrem väterlichen Haus ein kleines Töchterpensionat ein. Aus jener Zeit stammt eine seither andauernde innige Verbindung der Socin'schen Familie mit mehreren der angesehensten Familien unsrer Stadt. 1849 kam die Mutter

mit ihren 14- und 12jährigen Söhnen nach Basel, um sich deren Erziehung besser widmen zu können. Die ausgezeichnete, fromme, geschiedte und sehr feine Dame hat denn auch diese Erziehung in vorzüglicher, liebevoll strenger Weise geleitet. Ihr hatten die Söhne besonders auch jene feinen gesellschaftlichen Formen und die liebenswürdige weltmännische Gewandtheit zu verdanken, welche beide so sehr auszeichneten.

Während der ältere, Karl, sich bald an die Ecole centrale in Paris begab, um sich dem Ingenieurfach zu widmen, schlug August vorteilhafte Anerbietungen für einen kaufmännischen Beruf aus und begann, nachdem er das Pädagogium durchlaufen, mit 17 Jahren das Studium der Medizin, für das er von jeher eine begeisterte Liebe hegte. Er studierte zuerst mit großem Eifer in Basel und lebte dabei, fern von jeglichem studentischen Treiben, im Haus und im gesellschaftlichen Kreise seiner Mutter. Später gieng er an die Universität Würzburg, wo er es mit eisernem Fleiß dahin brachte, genau 20jährig an seinem Geburtstag den Doktorhut zu erwerben. Nachher besuchte er in längerem Aufenthalt die Spitäler und Kliniken von Prag und Wien (wo eben sein Bruder eine Anstellung als Ingenieur der Staatsbahn erhalten hatte). Er bestand im Frühjahr 1859 in Basel glänzend das Staatsexamen und wandte sich alsdann noch für längere Zeit nach Paris.

Im Herbst 1859 kehrte er nach Basel zurück und wurde, seiner großen Neigung zur Chirurgie entsprechend, für die er wie kein zweiter geschaffen war, Assistent auf der chirurgischen Abteilung des hiesigen Bürgerospitals unter

Prof. Mieg. Seinem bedeutenden Wissen, seinem technischen Geschick und nicht minder seiner Bescheidenheit und Weltflugsheit verdankte er es trotz seiner Jugend, daß der alternde Chef ihm mehr und mehr die schwierigere Arbeit im Spital überließ, ihn auch zu Assistenz und Konsultationen in der Privatpraxis zuzog und ihn, als er Ende 1861 seine Demission einreichte, energisch als seinen Nachfolger im Spital und auf dem Lehrstuhl empfahl.

1861 hatte Socin sich als Privatdocent habilitiert. Am 26. Februar 1862 erhielt er schon den Titel eines Extraordinarius und am 27. Februar 1864 wurde er Ordinarius. Als solcher hat er seither unter uns gewirkt.

Kurze Unterbrechungen erfuhr diese seine Thätigkeit nur, als er 1866 mit seinem Freunde, dem unvergeßlichen Albert Burckhardt-Merian, in den österreichischen Lazarethen von Verona und 1870 von Anfang August bis in den November, begleitet von einer größern Zahl junger Basler Aerzte, in den Reservelazaretten von Karlsruhe (wohin ihn die Großherzogin von Baden berufen hatte) sich aufs Hingebendste der Behandlung der Verwundeten widmete.

Mehrmals hat er glänzende Berufungen nach dem Ausland abgelehnt, um seiner Vaterstadt treu zu bleiben. Dieser hat er aber auch in mancher andern Stellung auf hervorragende Weise gedient. Er wurde 1864 Mitglied des Collegium medicum, 1872 Mitglied, 1887 Präsident der anatomischen Kommission, 1872 bis 1884 Mitglied des Großen Rats, in dessen Prüfungskommission er 1874 saß, während er 1878 bis 1881 der Petitionskommission, 1882 der Budgetkommission angehörte; seit 1872 war er Mitglied

der Bibliothekskommission, viele Jahre hindurch Mitglied der großen Wundschau. Auch sei nicht vergessen, daß er lange Zeit im Konsistorium der französischen Kirche saß.

* * *

Soll nun versucht werden, darzustellen, was der verehrte Verstorbene durch beinahe vier Jahrzehnte in Basel geleistet hat, so müssen wir uns fragen: wo anfangen? wo enden? wie ihm völlig gerecht werden? — Es ist unmöglich, an dieser Stelle mehr als einige Andeutungen zu geben.

Beginnen wir mit seiner eigentlich beruflichen Thätigkeit, als Professor, als Spitalchirurg, als Operateur, als Forscher! — Socins erstes Auftreten fiel in eine Zeit, da entsprechend der Kleinheit der Stadt, des Spitals, der Studentenzahl für den Unterricht in seinem Fach ungleich weniger Räume, Einrichtungen und Mittel zur Verfügung standen, als heute. Alles mußte gleichsam erst geschaffen werden. Die erste günstige Gelegenheit hiezu bot die Erbauung des nördlichen (Merian'schen) Spitalflügels und dessen Bezug 1868. Derselbe ermöglichte zunächst die Abtrennung und Vergrößerung der bisher ebenfalls dem Chirurgen unterstellten, für klinische Zwecke nahezu unbenützbaren, geburtshilflichen Abteilung, deren Vorsteher auf Socins Betreiben sein früherer Assistent, der ausgezeichnete F. F. Bischoff, wurde.

Auf einer eigenen, nun doppelt so groß gewordenen Abteilung aber wußte Socin allmählich mit Energie und

Geschick eine Menge der segensreichsten Reformen durchzuführen. Hier sei namentlich erwähnt, daß er schon Mitte der 60er Jahre die sog. antiseptische Wundbehandlung acceptierte und von da an Schritt für Schritt allen Vervollkommnungen dieser Methode und ihrer allmählichen Umwandlung in die moderne Asepsis folgend, mehr und mehr seiner Abtheilung und damit überhaupt dem Basler Bürgerhospital das Gepräge einer Musteranstalt zu verleihen verstand.

Seiner Initiative, die jeweilen von seinen gleichgesinnten und ihm meist engbefreundeten Spitalkollegen lebhaft unterstützt wurde, seiner zielbewußten Beharrlichkeit und nie erlahmenden Geduld ist aber auch das Meiste von dem zu verdanken, was bei uns für die Entwicklung des klinischen Unterrichts durch immer bessere Einrichtungen und reichere finanzielle Unterstützung geschehen ist. — In allerletzter Zeit schien er noch die Erfüllung eines langgehegten Wunsches erleben zu dürfen: die seit Jahren von ihm geplante und bis in alle Einzelheiten wohl durchdachte Erbauung eines neuen Operationssaales mit den zugehörigen Dependenzen, für die er mit dem ganzen Gewicht seiner Persönlichkeit eingestanden und wozu Pflegamt und Großer Rat in einsichtigster und liberalster Weise die erforderlichen bedeutenden Mittel bewilligt hatten. Leider sollte er — in merkwürdiger Analogie mit seinem intimen Freund Billroth — die Vollendung dieses seines Lieblingswerkes nicht mehr schauen.

Zum Chirurgen, zum Operateur, wie zum klinischen Lehrer war Socin in jeder Weise befähigt. Er besaß das ausgedehnteste Wissen in seinem Fach und war ein gründ-

licher Kenner namentlich der neuern Litteratur, die er in seiner großartigen Bibliothek reichlich sammelte. Er sprach vorzüglich und wußte wichtige Fälle in prächtig abgerundeten Vorträgen aufs Fesselndste zu erschöpfen. Er hatte viel gesehen und war ein scharfsinniger Diagnostiker. Besonders hervorragend aber war er als Operateur, als welcher er sich schon sehr jung hervorgethan hatte. Kühn und doch äußerst vorsichtig, energisch und doch weise Maß haltend, wußte er mit seiner schönen eleganten Hand die größten technischen Schwierigkeiten zu überwinden. Und selbst die vor einigen Jahren in Folge schwerer Citrininfektion erfolgte Versteifung eines Fingers wurde für ihn nicht auf die Dauer hinderlich.

Es ist daher begreiflich, daß die Studierenden, deren ursprünglich so geringe Zahl — nicht am wenigsten dank Socins Wirken — allmählich zu früher ungeahnter Höhe stieg und die verfügbaren Räume oft überfüllte, ihn als einen ihrer ausgezeichnetsten Lehrer feierten. Daß sie aber geradezu begeistert an ihm hingen, lag wohl mit an dem seltenen Verständnis, das er ihnen entgegenbrachte, daran, daß er in der That mit der Jugend jung zu sein wußte. Davon gaben namentlich die „klinischen Kränzchen“ Zeugnis, in welchen jeweilen, anschließend an die Diskussion der wissenschaftlichen Arbeit eines Studenten, die klinischen Lehrer und Schüler sich in gemüthlicher Zusammenkunft vereinigten. Dieses Institut war wiederum zum großen Theil seine Schöpfung, und er war es in erster Linie, der es immer wieder zu beleben verstand.

In der chirurgischen Welt genoß Socin schon früh

das höchste Ansehen. Dieses hatte er sich bereits gesichert dadurch, daß er, als einer der allerersten auf dem Kontinent, mit klarem Geiste die weittragende Bedeutung der bahnbrechenden Neuerung erfaßte, welche der unsterbliche Schotte Lister vor etwa 3 $\frac{1}{2}$ Jahrzehnten in die Wundbehandlung eingeführt hat: die Antisepsis. Die wunderbaren Erfolge, welche mit dieser Methode bald in Basel erzielt wurden, gaben einen kräftigen Anstoß zu deren Verallgemeinerung und verbreiteten Socins Namen weithin. In die Reihe der ersten lebenden Chirurgen aber trat er ein durch seine schriftstellerischen Arbeiten. Wohl war er der Vielschreiberei abhold. Er huldigte dem Grundsatz: „non multa, sed multum“, was er veröffentlichte oder öffentlich vortrug, war stets reiflich erwogen, gründlich durchgearbeitet und in der Form vollendet. So kommt es, daß wir von ihm nicht eine ganze Menge von Publikationen besitzen. Aber was wir besitzen, ist in jeder Hinsicht gediegen. — Gleich durch sein erstes Werk, die „kriegschirurgischen Erfahrungen“ (gesammelt in Karlsruhe 1870 und 1871, erschienen 1872) dokumentierte er sich als feinen, kritischen Beobachter, als ehrlichen, auch die Mißerfolge nicht beschönigenden Darsteller, als praktischen und rationell handelnden Therapeuten. Die Anerkennung von allen Seiten konnte nicht ausbleiben. — Eine weitere Arbeit über ein zwar kleines, aber wichtiges Kapitel der Chirurgie ist Ende der siebziger Jahre erschienen in dem Pitha-Willroth'schen „Handbuch der allgemeinen und speziellen Chirurgie.“ Den gleichen Gegenstand war er zu bearbeiten berufen in dem großen Sammelwerk der „Deutschen

Chirurgie.“ Das gesamte Material ist zusammengebracht und gesichtet, der Text nahezu druckfertig. Aber auch hier war es ihm nicht vergönnt, die letzte Hand anzulegen. Doch ist die Vollendung von befreundeter Seite gesichert. — Im übrigen ist von ihm eine gewisse Zahl von Vorträgen, Aufsätzen und Mitteilungen über Themata aus den verschiedensten Gebieten seines Faches erschienen, alle gehaltvoll, alle bedeutend, manche geradezu bahnbrechend. Infolge dessen wird sein Name für immer verknüpft sein mit einer Reihe von ihm eingeführter operativer Verbesserungen oder eigentlich neuer Operationsverfahren (von welchen hier nur die Radikaloperation der Unterleibsbrüche, die Resektionen und Anastomosenbildungen an Magen und Darm, die Enukleation der Kröpfe genannt sein sollen).

Es giebt aber von Socin eine große Reihe von Veröffentlichungen, welche, obwohl in unscheinbarem Kleide, doch erst recht seine eigenste Art, sein innerstes Streben nach Wahrheit, sein Herzensbedürfnis kundgeben, sich und Andern Rechenschaft abzulegen von seinem Thun. Das sind die Jahresberichte seiner Abteilung, die er, unterstützt von seinen Assistenten, mit großer Liebe und Gewissenhaftigkeit ausarbeitete. Sie sind nach dem Vorbild der 1869 von Billroth herausgegebenen angeordnet und bilden gleichsam die Fortsetzung seiner „Kriegschirurgischen Erfahrungen“. Welche Quelle der Belehrung, welche Fundgrube des Interessanten und Neuen in diesen von Jahr zu Jahr an Umfang wachsenden roten Büchlein enthalten ist, das weiß nur der Fachmann richtig zu schätzen.

Aber noch in einer andern Richtung hin hat Socin

sich große Verdienste um die chirurgische Wissenschaft erworben. Er half als einer der Ersten mit zur Gründung der deutschen Gesellschaft für Chirurgie, welche vor zwei Jahren bereits ihr fünfundzwanzigjähriges Jubiläum gefeiert hat. Und er ist bis zu seinem Tode der eifrige Förderer dieser Vereinigung geblieben, welche dazu bestimmt war und auch in immer vollkommenerer Weise den Zweck erfüllte, zunächst alle chirurgisch thätigen Aerzte deutscher Zunge zusammenzuscharen zu gemeinsamer wissenschaftlicher Arbeit, aber schon früh auch Chirurgen der meisten andern Sprachen und Länder der Erde zu ihren Mitgliedern zählte. — Ebenso war er ein Mitbegründer des analogen, viel jüngern *Congrès de Chirurgie* in Paris. Es dürfte kaum ein Jahr vergangen sein, da er nicht die Versammlung der einen oder der andern, oder gar beider Gesellschaften besuchte. Er kam dort mit zahlreichen Vertretern seines Fachs zusammen und gewann dabei viele Freunde, mit welchen er für immer verbunden blieb. Und wenn er bisweilen unter leiser Anspielung auf sein Alter sich selber scherzweise den „Kongressonkel“ nannte, so kennzeichnete dieser Ausdruck doch durchaus zutreffend das Verhältnis, in welchem er zu seinen auswärtigen Kollegen stand. Er war eben in Berlin, wie in Paris von allen seinen Fachgenossen in seltener Weise verehrt. In gleicher Weise war dies der Fall im „ärztlichen Centralverein der Schweiz,“ zu dessen eifrigsten Förderern er gehörte.

Es liegt nahe, in Anschluß an das eben Gesagte Socins kollegiale Eigenschaften zu erwähnen. Niemand

verstand es besser, als er, freundschaftliche Beziehungen zu pflegen zwischen denen, welche gemeinsamen Interessen und Zielen zu dienen bestimmt waren. Und wie er in der Basler medizinischen Gesellschaft, welche er hatte begründen helfen und für die er nach allen Richtungen so viel gethan hat, wie er in der Praxis die ärztliche Kollegialität stets hoch hielt und sie auf jede Weise förderte, so hat er auch die größten Verdienste um die Erhaltung schöner Verhältnisse zwischen den Mitgliedern der medizinischen Fakultät und des ganzen akademischen Lehrkörpers von Basel. Ein geschworener Feind aller Zwistigkeiten und von einer ausnahmsweisen Versöhnlichkeit, war er stets bemüht um die Herstellung eines guten Einvernehmens. Und wo gelegentlich die Diskussion sich zuzuspitzen und die Meinungen zu sehr sich zu spalten drohten, konnte man sicher sein, daß er den vermittelnden und einigenden Ausweg zu finden verstand. Er war mit allen seinen Universitätskollegen auf gutem, mit vielen auf intinem Fuß, und durch die ungewungenen Abende, welche er in seinem stets so gastfreien Hause während einer Reihe von Wintern regelmäßig für alle akademischen Docenten veranstaltete, hat er auch wesentlich zur gegenseitigen Bekanntschaft und Freundschaft unter den Lehrern beizutragen gesucht.

Weit schöner aber noch, als in allen bisher geschilderten Beziehungen, muß uns Socin als Arzt erscheinen. Er war in der That ein Arzt von Gottes Gnaden. Seine Kranken waren ihm heilig; er lebte ganz für sie, immer ihr Wohl im Auge behaltend und in beinahe weiblich zarter Weise stets bereit, ihnen zu raten und zu helfen. Wenn

es galt, in irgend einem schweren Fall das Menschenmögliche zu thun, da schlug für ihn keine Stunde, da fragte er nicht nach Essen oder Schlaf, und mitten in der Nacht konnte es ihn drängen, an das Bett eines frisch Operierten zu eilen und sich zu vergewissern, daß nichts veräuht werde. Und wer, vom Unglück betroffen, das Glück hatte, sich seiner Behandlung und Pflege anvertrauen zu können, durfte gewiß sein, daß ihm Alles zu teil wurde, was ärztliche Kunst vermag. Wie liebevoll mußte er da zu trösten und zu ermutigen, und mit welcher teilnehmenden, wohlwollenden Anerkennung lobte er ein tapferes Verhalten der zu Operierenden! — Seine Spitalpatienten galten ihm nicht als „Material.“ Er konnte es nie über sich gewinnen, einen chirurgischen Eingriff zu unternehmen, von dem er nicht überzeugt war, daß er wenigstens einen gewissen Erfolg haben könne. — So gab er seinen Assistenten und uns Jüngern allen in der That ein seltenes Beispiel der treuen Erfüllung ärztlicher Pflicht.

Wesentlich mit seinem Beruf als Arzt hieng es auch zusammen, daß er einer der eifrigsten Förderer der Bestrebungen des „Roten Kreuzes“ war. Von der ersten Zeit an, wo dieses segensreiche Werk ins Leben trat, hat er demselben seine ganze Kraft gewidmet. Unvergessen bleibt, was er während des deutsch-französischen Krieges dafür gethan. Er war seit langen Jahren Vorstandsmitglied der Sektion Basel und deren Delegierter beim Centralausschuß der Gesellschaft. Diese seine Thätigkeit war es auch, welche ihn in persönliche Beziehungen zuerst mit der Großherzogin von Baden, später mit der deutschen Kaiserin

Augusta brachte und ihm die höchste Anerkennung dieser Fürstinnen sicherte. Socin's Mitgefühl ist aber auch eine jener Gründungen entsprungen, welche unter uns so zahlreich in der Stille manche Wohlthat spenden, diejenige des „Vereins zur Beschaffung künstlicher Glieder,“ die er bereits 1871 im Schoß der Basler medizinischen Gesellschaft angeregt hatte.

In Socin dem Arzt trat Socin der Mensch zu Tage. Und er war Mensch im vollsten und schönsten Sinne dieses Wortes. Er war eine imponierende, fascinierende Persönlichkeit. Aber es dürfte schwer sein zu sagen, mit welchen seiner vortrefflichen Eigenschaften er Alle für sich einnahm. War es sein gewandtes, elegantes, vornehmes Auftreten oder seine schlanke, elastische und doch kräftige Figur? War es der treue Blick seines großen schönen, blauen Auges oder das eigenartig freundliche Lächeln, womit er bezauberte? War es die sprudelnde Leichtigkeit seiner Konversation und die duftige Zartheit seiner Gelegenheitsreden oder der schlagfertige, nie derbe, nie verletzende Witz, womit er das Gespräch zu würzen pflegte? War es sein hoher Geist, der alles Kleinliche und Niedrige verachtete und auch auf Andre seine läuternde, veredelnde Wirkung nicht verfehlte? — Es war nicht dieses oder jenes Einzelne, es war Alles vereint, es war die schöne Harmonie seines gesamten Wesens, wie sie uns vollkommener noch bei Keinem begegnet ist. — Und Eines kam dazu, was gerade bei geistreichen Menschen leider nicht immer in gleicher Weise zu finden ist: Sein ganzes Sein und Handeln war durchdrungen von einer seltenen Herzensgüte. Sie war es, die

ihn beseele, ob er zum Messer des Chirurgen griff, oder mit voller Hand beschenkte. Sie trieb ihn eben so gut, einem operierten Kinde Dessert, einem armen Weiblein auf seiner Abteilung eine stärkende Speise von seinem Tisch zukommen zu lassen, wie einem bedürftigen Kollegen die nötige Unterstützung zu gewähren. Sie ließ ihn nicht ruhen, bis er ein rasches Wort, wie es dem Vielbeschäftigten, im aufregendsten Beruf sich Aufreibenden etwa ent-
schlüpfen konnte, durch doppelte Freundlichkeit wieder gut gemacht hatte. — Deshalb war auch Jeder, der ihn zum Berater, zum Beschützer, zum Freund haben durfte, so wohl geborgen. Seine Zuneigung und Freundschaft wurzelte tief und fest. Wie viele haben das immer und immer wieder erfahren! — Und ein Zweites gehörte mit zu seiner innersten Natur: der hohe sittliche Ernst, womit er stets nur das zu thun und zu erreichen bestrebt war, was er für recht hielt, was er glaubte verantworten zu können. Deswegen war er der Mann des allgemeinen Zutrauens; deswegen konnte eine Sache, für die er eintrat, immer nur als des Schweißes der Edelsten würdig gelten. Das ist zumal unserer Universität, unserer medizinischen Fakultät je und je zu Gute gekommen, wenn es galt, einen erledigten oder neu geschaffenen Lehrstuhl zu besetzen und Socin unter Aufbietung aller Mittel und Aufopferung seiner kostbarsten Zeit sich um die Gewinnung der hervorragendsten Kräfte bemühte.

*

*

*

Socin's Gesundheit war lange Zeit hindurch eine vorzügliche gewesen. Er hat sich dieselbe, trotz allen körperlichen und geistigen Anstrengungen seines Berufs, durch eine ungemein regelmäßige und nüchterne Lebensweise und nicht am wenigsten durch den häufigen Betrieb der edeln Jagd, seiner einzigen wirklichen Erholung zu erhalten verstanden. Vor einer Reihe von Jahren hatte allerdings eine schwere Wundinfektion dieselbe gefährdet und ihn für längere Zeit arbeitsunfähig gemacht. Aber seine kräftige Natur überwand den Angriff vollständig. Schon viel schwächender wirkte auf ihn eine zwar nicht schwere, aber langwierige Influenza, welche ihn im Dezember 1897 befiel. Wohl hat er sich auch davon wieder ziemlich erholt. Aber mit Bekümmernis bemerkten die ihm Nahestehenden, daß er im Laufe des letzten Jahres die alte Frische und Elastizität nicht mehr ganz zurückgewonnen hatte. Sie mußten sich sagen, daß er einer allfälligen schweren Erkrankung nicht mehr gewachsen sein könnte. Diese düstere Ahnung hat uns leider nicht betrogen. Ja er selber hat es, als er vor 14 Tagen sich legen mußte, deutlich empfunden und bestimmt ausgesprochen, daß diese Krankheit seine letzte sein werde. Und mit der Seelenruhe eines großen Geistes, der mit seinem Leben abgeschlossen und mit Gott und den Menschen Frieden gemacht hat, hat er seine letzten Anordnungen getroffen.

Wir aber — wir möchten ihn, bei aller Trauer um seinen Hinschied, nicht zurückrufen. Wir mögen es ihm so von Herzen gönnen, daß er nach einem reichen Leben des

Wohlthuns und der Aufopferung für so Viele noch in den Tagen seiner Kraft zu seiner Ruhe hat eingehen dürfen.

Mit ihm scheidet aus dieser Welt ein in vielen Beziehungen Unerseßlicher. Was alle diejenigen, die das Glück hatten, mit ihm näher verbunden zu sein, in ihm verlieren, das kann und darf öffentlich nicht ausgesprochen werden. Das ist tiefinnere, dankbare, nie erlöschende Herzenserinnerung. Nur ein Wort der wärmsten Theilnahme möge hier seine Stelle finden für die nun zum zweiten Mal verwaißte Familie seines genau vor 9 Jahren verstorbenen Bruders, welcher er im vollsten Sinn ein zweiter Vater gewesen ist. Möge Gott sie trösten und aufrichten!

Basel aber mit seiner Universität, seiner medizinischen Fakultät, seiner Studentenschaft, Basel mit seinen Behörden, mit seiner gesamten Bevölkerung — das ganze Basel hat ein Recht und eine Pflicht zu trauern um den Mann, welcher ihm so viel gewesen ist, um den edeln unvergeßlichen August Socin.

C.

